



Wir auserwählten Werkzeuge (Apg 9,15) Was gibt dem Leben und Wirken Sinn?

Wir lesen in der Apostelgeschichte, wie in Damaskus Hananias Angst hat, mit dem Christenverfolger Saulus Kontakt aufzunehmen. Gott zerstreut seine Bedenken, indem er ihm sagt: „Dieser Mann ist mein auserwähltes Werkzeug: Er soll meinen Namen vor Völker und Könige und die Söhne Israels tragen.“

Eine junge Erwachsene, die nach der 41. Bewerbung endlich eine Stelle bekommen hatte, erzählte freudestrahlend von den ersten Tagen an ihrer neuen Arbeitsstelle und meinte am Ende: „Jetzt hat mein Leben wieder einen Sinn. Jetzt erlebe ich wieder, dass ich gebraucht werde.“

Diese junge Frau brachte es auf den Punkt, was viele von uns in ähnlicher Weise empfinden: *Gebraucht werden, für andere da sein können – das stärkt unser Selbstwertgefühl.* Andererseits nagt es an unserem Selbstwertgefühl, wenn wir uns als Last für andere erleben, wenn wir uns nicht so richtig einbringen können, wenn wir arbeitslos geworden sind oder vorzeitig in den Ruhestand geschickt worden sind und noch keine ehrenamtliche Tätigkeit oder ein Hobby gefunden haben, in das wir unsere Kräfte investieren können. In einer Zeit mit geringer Arbeitslosigkeit, als die Frage höchstens lautete Wo? Und Was?, aber nicht, ob überhaupt?, da wurde gar nicht so viel darüber geredet, wie wichtig für das Selbstwertgefühl eine ausfüllende Tätigkeit ist. Die massenhaften Leiden einer Zeit lassen auch massenhaft neue Fragen wachsen. In diese Zweifel hinein wirkt es befreiend, wenn Gott uns sagt: „Ich brauche Dich!“

Dieser Satz steckt hinter der Botschaft Gottes an Hananias: Gott braucht den Paulus. Mit ihm und durch ihn will Gott etwas erreichen, was scheinbar nur Paulus so gut kann. Seine ganze bisherige Lebensgeschichte ist Vorbereitung auf den Dienst, den er nun für Gott leisten soll.

Werkzeuge sind wichtig

Vielleicht haben Sie das auch schon mal erlebt: Als praktisch begabter Mensch kommen Sie irgendwohin, da ist etwas kaputt, von Ihren Fähigkeiten her könnten Sie es locker reparieren, aber es gibt im ganzen Haus kein entsprechendes Werkzeug. So etwas macht mich wütend und gereizt. Jetzt bräuhete ich nur einen Kreuzschlitzschraubendreher, aber nirgendwo ist einer greifbar!

Auch das Gegenteil habe ich erlebt: Meine Schibindung war nach dem Umstellen auf die neuen, größeren Schischuhe locker geworden. Da war ich froh, an der Talstation des Schiliftes ein paar angekettete Werkzeuge zu finden, mit denen sich der Schaden schnell beheben ließ.

Als ich mit gebrochenem Auspuff-Rohr am Rand der Autobahn stand und endlich ein gelber Engel kam, da staunte ich, was alles an Hilfsmitteln zur Verfügung stand, um zumindest eine provisorische Lösung zu finden, damit ich wieder fahren konnte.

Das Spannendste, was ich in dieser Beziehung gesehen habe, waren die Szenen im Film „Apollo 13“, wo ein Team in der Bodenstation aus den vorhandenen Materialien, wie sie den Astronauten zur Verfügung standen, einen neuen Luftfilter basteln musste, damit die Astronauten nicht an Kohlendioxid-Vergiftung sterben müssten. Nach vielen vergeblichen Versuchen konnten sie den Astronauten eine Bastelanleitung durchfunken, die zum Erfolg führte.

Nach solchen Beobachtungen klingt das Glaubensbekenntnis „Wir sind auserwählte Werkzeuge Gottes“ ganz anders!



Natürlich ist mir auch bekannt, dass im Altertum die Sklaven „sprechende Werkzeuge“ genannt wurden. Ihnen wurde damit das Menschsein abgesprochen. Wenn solche Assoziationen im Hintergrund der Seele mitschwingen, dann wehrt sich – zu Recht – etwas in der Seele gegen diesen Begriff. Doch wenn wir berücksichtigen, welchen Stellenwert der Sondermaschinen- und Werkzeugbau in einem Großbetrieb hat, dann klingt das ganz anders.

Eine Frage taucht aber immer wieder in diesem Zusammenhang auf: „Wieso braucht Gott Menschen? Er ist doch allmächtig! Er kann doch alles sowieso am besten!“

Gott macht sich vom Menschen abhängig

Ja, es gehört mit zu den Unbegreiflichkeiten unseres Glaubens, dass der allmächtige Gott seine Allmacht einschränkt und sich in seinen Heilsplänen von unserer Mitwirkung abhängig macht. Er müsste das wirklich nicht, aber nachdem er sich einmal dafür entschieden hat, zieht er das auch konsequent durch. Er spielt nicht freiwillige Feuerwehr oder übernatürliche Versicherung, wenn wir Menschen etwas falsch machen. Er lässt das von ihm entwickelte Ursache-Wirkungsprinzip gelten und setzt es nicht dauernd außer Kraft. Natürlich gibt es Wunder im strengen Sinne, die ein Durchbrechen der Naturgesetze bedeuten. Es gibt Spontanheilungen, die sich nach dem heutigen Stand der medizinischen Forschung nicht erklären lassen. Aber im Alltag bilden solche unmittelbaren korrigierenden Eingriffe Gottes in das Weltgeschehen doch die Ausnahme. Er ist zwar ständig am Werk und hat – wie es ein Jugendlicher für sich mal übersetzte - überall die Finger dazwischen. So gesehen ist alles sein Werk. Nichts, was geschieht, kann ohne seinen ausdrücklichen oder zulassenden Willen geschehen, aber wir können weder vorher noch nachher sagen: Das war jetzt zu 40% mein und zu 60% Gottes Werk. Wollen wir uns der Wirklichkeit nähern, dann müssen wir zu paradoxen Aussagen greifen: Es war 100% meines und 100% Gottes Werk.

Thomas von Aquin verwendet für dieses Zueinander und Ineinander des göttlichen und menschlichen Wirkens die Begriffe „Gott als Erstursache“ und „Mensch als Zweitursache“. Der Mensch ist also mehr als ein Stück Treibholz auf dem Strom des allmächtigen Willens Gottes. Er ist wirklich Ursache. Er hat die Freiheit, sich für oder gegen Gottes Pläne zu stellen. Und selbst wenn wir etwas Böses tun, dann muss uns Gott noch die Kraft dazu geben. Wenn er zu uns Nein sagen würde, würden wir augenblicklich ins Nichts fallen. Es gäbe uns einfach nicht mehr. Wir ahnen, welche Spannungen Gott aushalten muss, wenn er uns einerseits ins Dasein ruft und im Dasein erhält, und andererseits mit ansehen muss, dass wir nicht auf seine Heilspläne eingehen. Diesen Preis muss Gott zahlen, seitdem er sich dafür entschieden hat, uns den freien Willen zu geben, damit wir ihm darin ähnlicher als jedes andere Geschöpf würden.

Gottes-Menschen-Bündnisse

Weil Gott nichts mehr allein machen möchte, seitdem er den Menschen erschaffen hat, durchzieht die Heilsgeschichte wie ein roter Faden der Bundesgedanke. Immer wieder erwählt Gott Menschen, mit denen er einen Bund schließt, die einen besonderen Auftrag bekommen und etwas für Gott und die Menschen tun sollen.

- Noah soll eine Arche bauen, damit in seinem Geschlecht die Menschheit überlebt.
- Abram soll aus seiner Heimat in Chaldäa wegziehen, weil Gott ihm ein neues Land und zahlreiche Nachkommen geben will.
- Moses bekommt am brennenden Dornbusch den Auftrag, Gottes Volk aus der Sklaverei Ägyptens in die Freiheit zu führen.
- Maria wird gefragt, ob sie die Mutter des Erlösers sein will.



- Franziskus soll die Kirche Gottes wieder aufbauen, indem er radikal ernst macht mit den Worten Jesu über die Armut.
- Josef Kantenich liest im Sommer 1914 einen Zeitungsartikel über die Entstehung eines italienischen Wallfahrtsortes nur durch die Gebete und Opfer eines Rechtsanwaltes und spürt den Ruf Gottes, etwas Ähnliches in Schönstatt zu beginnen.
- Die atheistisch gewordene Jüdin Edith Stein liest bei einer befreundeten Familie die Biographie von Theresa von Avila in einer Nacht durch. Bekehrung und Berufung fallen in eins, und sie entscheidet sich, Karmelitin zu werden.
- Mutter Teresa von Kalkutta liest am 10.9.1946 während einer Zugfahrt von Kalkutta nach Darjeeling das Buch von Charles des Foucauld „Ruf der Wüste“, und sie, die schon Ordensfrau war, spürt ihre neue Berufung, ganz für die Ärmsten der Armen da zu sein.

Die Kette der Zeugnisse ließe sich noch beliebig verlängern.

So einmalig die jeweiligen Berufswege sind – so konstant kommt doch in allen Berufungsgeschichten zum Ausdruck:

Gott sagt: „Ich brauche dich! Sei Du mein Werkzeug, um mit Deinen Fähigkeiten und Deinen Erfahrungen das Werk zu vollbringen, das ich für Dich vorgesehen habe!“

Gott - ein genialer Personalentwickler

Schauen wir auf Moses: Er ist Hebräer, wächst aber am ägyptischen Pharaonenhof auf, muss in die Wüste fliehen und lernt so das Leben in der Wüste kennen. Als er seine Berufung erlebt, bringt er kostbare Fähigkeiten ein: die Kontakte zum Hof des Pharaos, das Leben und Überleben in der Wüste, nur eines kann er nicht: Er kann nicht reden. Doch das ist für Gott kein Grund. Sein Bruder Aaron soll ihn an dieser Schwachstelle ergänzen.

Gott ist ein genialer Personalentwickler. Er weiß heute schon, wofür er in 30 oder 40 Jahren jemanden braucht. Er bildet ihn aus durch die Verhältnisse, in die er ihn hineinstellt, und dann kommt der überraschende Ruf: „Ich brauche dich!“

Wir wissen nicht, wie viele Menschen solche Anrufe Gottes überhört haben oder nicht den Mut hatten, darauf einzugehen. Wir erleben nur im Nachhinein, dass dort, wo Menschen diesem Ruf gefolgt sind, auf einmal Unmögliches möglich wurde, aus Unheil und Elend plötzlich Heil wurde und dass die Menschen, die sich so auf Gottes Ruf eingelassen haben, über sich hinausgewachsen sind.

Es gibt nicht nur die Berufung zum Ordensleben oder zum Priestertum. Es gibt auch die Berufung zur Ehe: Gott ruft zwei Menschen, er lässt sie einander begegnen und er möchte, dass sie einander glücklich und heil machen. Das Ehesakrament ermöglicht den Ehepartnern, füreinander zum Vermittler der Gnade und der barmherzigen Liebe Gottes zu werden. Gott beruft sie als Werkzeuge, damit sie sich gegenseitig erlösen helfen und ein Mikroklima schaffen, in denen Kinder zu frohen, lebensbejahenden Menschen heranwachsen können.

Jeder Beruf ist Berufung

Nicht nur die Ehe, jeder Beruf ist Berufung. Es kommt nur darauf an, dass wir diese Tiefendimension entdecken. In allem, was wir tun, sind wir Mitarbeiter Gottes. Und weil wir es auch für Gott tun, wird jede Tätigkeit Zusammenarbeit mit Gott, wird Gottesdienst.

Das Problem besteht darin, dass uns bei allem, was wir tun, diese Verbindung mit Gott abhanden kommen kann. Die Weite und Tiefe unserer Tätigkeit kann zusammenschrumpfen, und dann meinen wir, alles allein tun zu müssen.

Dann fängt die selbst verursachte Überforderung an. Aus diesem Grund tut es gut, ja, ist es sogar notwendig, dass wir uns immer wieder Zeit nehmen, die ausschließlich der Beziehungspflege zu Gott gewidmet ist. D.h. wir müssen den Faden, der immer wieder zu



zerreißen droht, neu knüpfen und stabiler machen, damit er in entscheidenden Momenten auch hält – uns hält.

Möglichkeiten der Beziehungspflege zu Gott

Es ist – so glaube ich – unmöglich, immer und überall an Gott zu denken, mit ihm zu sprechen, ihn anzuschauen und aus Liebe zu ihm kleine Opfer zu bringen. Aber wenn wir am Anfang und am Ende einer Tätigkeit den Kontakt mit ihm suchen, ein kleines Stoßgebet verrichten, wie zum Beispiel die zwei kleinen Worte „Für Dich!“, dann bekommen all die Kleinigkeiten einen großen Rahmen. Sie werden wie kleine Steinchen in einem großen Mosaik. Beim Vater unser, das viele von uns mehrmals täglich beten, bekommt die Bitte „Dein Wille geschehe!“ eine neue Qualität: „Dein Wille geschehe durch mich!“

Es macht einfach Freude, mit einer scharfen Säge zu sägen, mit einem neu angeschliffenen Bohrer zu bohren, ein Computerprogramm zu benutzen, das wirklich tut, was es tun soll.

Ich glaube, wir dürfen uns ganz menschlich vorstellen, dass Gott Freude hat, wenn er sich auf uns als seine Werkzeuge verlassen kann. Dann können wir voll Freude und durchaus auch mit gewachsenem Selbstwertgefühl am Sonntag bei der Eucharistiefeyer unsere Arbeit mit in die Hostienschale legen: Das habe ich für Dich gemacht, zu Deiner Ehre und zum Heil für meine Mitmenschen.

Außerdem kann ich beobachten, dass unser ganz natürliches Verlangen nach Wachstum und Weiterentwicklung, nach Qualifizierung und Meisterschaft noch einmal einen Motivationsschub bekommt: Ich möchte ein besonders brauchbares Werkzeug in der Hand Gottes sein. Beim Weltjugendtag 2000 in Rom rief der Papst den Jugendlichen zu: „Habt Mut, die Heiligen des neuen Jahrtausends zu werden!“ Damit ist das Ziel eines lebenslangen Wachstums auf den Punkt gebracht. Wir können es auch übersetzen und sagen: „Habt Mut, möglichst vollkommene Werkzeuge in der Hand Gottes zu werden!“

Think small steps! Der Weg der kleinen Schritte

Der Weg dorthin beginnt mit dem ersten Schritt und er besteht aus vielen kleinen Schritten. Vor geraumer Zeit feierten in dem Schönstattzentrum auf der Liebfrauenhöhe ca. 90 Jugendliche eine liturgische Nacht. Wie mir mein Mitbruder erzählte, gab es schon im Vorbereitungsteam bei den Vorbereitungstreffen eine gute Stimmung. Das Wir-Gefühl, das Bewusstsein, wir möchten jungen Menschen einen Weg aufzeigen, wie sie über schöne und tiefe Erlebnisse neue Freude am Glauben und an der Kirche geschenkt bekommen – das hat das Team beflügelt.

Es gibt Jugendliche, die einmal in der Woche mit einem Kleinbus durch die Großstadt Wien fahren und an bestimmten Plätzen Obdachlosen eine warme Mahlzeit servieren und dabei so manches Gespräch führen.

Es gibt Jugendgruppen, die haben im Kino nach der Filmvorführung von der „Passion Christi“ Zuschauer zum Gespräch eingeladen.

Während meiner Zeit in Stuttgart, hatte sich unsere Haushälterin erkundigt, was ich gerne esse und was ich nicht so mag. Sie war damals schon 82, aber sie schaffte noch immer und achtete auf Qualität. Sie brachte es fertig, dem einen oder anderen immer wieder eine kleine Freude zu bereiten.

Anhand der eben aufgeführten Beispiele wird deutlich: Beim Werkzeug sein kommt es nicht darauf an, was man macht, sondern wie man es macht.

Ein leidenschaftlicher Handwerker, mit dem ich einige Male zusammen schaffen konnte, meinte: „Wenn ich was mache, dann aber auch gut. Dann bin ich mit mir zufrieden und habe Freude und die Kunden auch.“



So wird das Bemühen um Qualität zur nüchternen Form der Nächstenliebe: Selbst wenn ich den Kunden nie zu Gesicht bekomme, er aber mit meinen Produkten zufrieden ist, dann habe ich seine Lebensqualität verbessert, er braucht sich nicht zu ärgern, kann sich freuen – und ich bekomme das gar nicht mit. Das heißt: Das Bemühen um Qualitätsarbeit ist auch eine sehr selbstlose Form der Nächstenliebe.

Im Normalfall kann ich davon ausgehen, dass Gott von mir das verlangt, was ich am besten kann. Das wiederum bedeutet: Gott möchte meinen Einsatz dort, wo ich auch Freude und Erfüllung finde. Die Zeiten, in denen man Ordensleute auf Posten setzte, wo sie wenig Eignung für hatten, um ihre Demut zu fördern – diese Zeiten sind Gottseidank vorbei. Trotzdem kann es solche Interessenskonflikte geben. Eine hoch-qualifizierte Frau erzählte von ihrem inneren Kampf, sich auf die Mutterrolle einzulassen. Einerseits wollte sie nicht warten, bis die biologische Uhr die letzten Minuten einläutete, andererseits hing sie sehr an ihrem Beruf. „Es gibt immer plausible Gründe, warum jetzt kein Platz ist für die Erfüllung des Kinderwunsches. Und ehe man es richtig merkt, ist die Zeit abgelaufen.“ Als sie dann Mutter war, hat sie ganz neue Seiten in sich entdeckt und Freude und Erfüllung gefunden, die sie so bei sich nicht für möglich gehalten hätte.

Niederlagen sind normal

Werkzeug Gottes zu sein bedeutet also nicht, harmonisch von einer genutzten Chance in die nächste zu schlittern. Es gibt auch Sackgassen, es gibt Niederlagen, es gibt unsichtbare Mauern: Man stellt sich vor, wie man Gott am idealsten dienen könnte, aber es tun sich keine konkreten Wege auf. Da gibt es eine Kindergärtnerin, die liebend gerne eigene Kinder hätte, aber sie findet keinen passenden Partner, dem das Religiöse auch so wichtig ist wie ihr. Da wird einem Meister, der ausgezeichnet mit seinen Mitarbeitern umgehen kann, ein Karrieresprung angeboten, doch die neue Stelle entpuppt sich als überwiegende Schreibtischarbeit.

Es gibt solche Phasen des Wartens und erfolglosen Testens, wo und wie es mit mir weitergehen könnte. Da können auch Zweifel an Gottes Führung aufkommen.

Therese von Lisieux findet für sich das Bild: Ich bin Spielball in den Händen des Jesuskindes. Mal drückt er mich ans Herz, dann legt er mich in die Ecke.

Bernadette Soubirous, die Seherin von Lourdes, meinte einmal: „Ich bin wie ein Besen. Gott hat mich benutzt und dann wieder in die Ecke gestellt.“

Ob nun Ball oder Besen – beide Begriffe versuchen, Erlebnisse des Menschen mit Gott zu beschreiben, wo auch das Dunkle und Schmerzhaftes seinen Raum haben darf, ohne die Grundbeziehung in Frage zu stellen.

Pater Kantenich hat im KZ Dachau ein Werkzeugslied gedichtet, in dem es heißt:

„Herz und Willen nimm uns fort,
sie sind ungeteilt dein Eigen:
Deinem Wink und deinem Wort
Wollen blindlings sie sich beugen.
Ganz zu sein dein Eigentum,
ist des Werkzeugs Ehr und Ruhm.“

Da kommt das Konfliktive in der Pflege des Werkzeugsbewusstseins gut zum Ausdruck. Beten bedeutet manchmal eben auch ein Sich-hineinkämpfen in den Willen Gottes. Ohne Phasen der Selbstaufgabe blieben wir auch in unserem Engagement wahrscheinlich doch zu ichsüchtig und zu sehr gefangen in unsere Lieblingsvorstellungen. Damit Gott mit und seine überraschenden Pläne verwirklichen kann, muss er uns manchmal unsere kleinen und engen Vorstellungen von einem gegliückten Leben zerschmettern.



Abram musste noch in hohem Alter aus seiner Heimat aufbrechen in unbekanntes Neuland. Das Volk Israel hielt die Unsicherheit der Freiheit in der Wüste nicht aus und sehnte sich nach den „Fleischtöpfen Ägyptens“, ohne in diesem Moment die Leiden der Sklaverei dort im Blick zu haben.

Neben diesen konfliktiven Seiten der Werkzeugsfrömmigkeit gibt es aber auch die schönen. Wieder ein Zitat aus dem Werkzeugslied:

Ob uns Welt und Teufel droht,
Sturmeswetter uns umdräuen:
Siegreich brichst du jede Not,
wirst uns deine Allmacht leihen.
Deines Herzens Himmelsport
Bleibt für uns der sichere Hort.“

Wenn ich in diesem Sinne mein Werkzeugsbewusstsein pflege, dann kann ich vor scheinbar unüberwindlichen Schwierigkeiten doch Vertrauen und Zuversicht entwickeln, weil ich den allmächtigen Gott im Rücken habe. Es geht um seine Sache und nicht nur um meine. Damit ist auch eine gewisse Entlastung verbunden: Ich muss nicht alles allein erledigen.

Ich merke, wie gerade Eltern von Jugendlichen darin eine große Ruhe finden können: Wir haben unseren Kindern das mitgegeben, was wir konnten. Jetzt, wo wir nicht mehr überall dabei sein können, wo wir sie nicht vor allem Bösen beschützen und bewahren können, da können wir sie dem allmächtigen Gott und seiner Mutter anempfehlen.

Auch nach Misserfolgen ist das Werkzeugsbewusstsein ein guter Schlüssel zur Verarbeitung. Wenn wir rückblickend sagen können: Wir haben unser Möglichstes getan. Was jetzt daraus wird, ist nicht mehr unsere, sondern Gottes Angelegenheit. – Dann entlasten solche inneren Kommentare. Deutlich ausgedrückt im Werkzeugsmorgengebet:

Du magst zur Arbeit uns verwenden,
magst Kreuz und Leid und Not uns senden,
ob Misserfolg, Erfolg – wir finden,
wir wollen deine Liebe künden.

Was zählt ist die Liebe, nicht der Erfolg

Letztlich zählt es vor Gott nicht, was wir erreicht haben, sondern ob wir etwas aus Liebe getan haben. Und das ist aufbewahrt im Buch des Lebens. Auch ein äußerer Misserfolg kann nicht mehr das Wachstum meiner Liebesfähigkeit zunichte machen.

Liebe Leser

Gott hat im Umkreis der Berufung des hl. Paulus uns aufmerksam gemacht, dass wir das Mit- und Ineinander göttlichen und menschlichen Wirkens mit dem Begriff „Werkzeug in der Hand Gottes“ beschreiben und deuten können. Wir haben kurz das Problem angerissen, wie wir göttliche Allmacht und freie, menschliche Mitwirkung zusammen denken können.

Wir haben beschrieben, welche positiven Auswirkungen Werkzeugsfrömmigkeit haben kann und welche kritischen Stellen beim Reinwachsen in die Werkzeugsfrömmigkeit zu beachten sind.

Ich hoffe und wünsche, dass Sie – ausgehend von dieser Stelle aus der Apostelgeschichte – *ihre eigene Lebens- und Liebesgeschichte mit Gott* unter dem Aspekt der Werkzeuglichkeit neu deuten können und Freude bei dieser Deutung erfahren.

Ich möchte mit ihnen am Ende den Engel des Herrn beten. In diesem Gebet meditieren wir, wie Maria zum vollkommenen Werkzeug bei der Menschwerdung Jesu wurde. Indem wir die Worte Marias zitieren, wollen wir selber in ihre Haltung hineinfließen und ganz offen und bereit für die Heilspläne werden, die Gott mit uns und durch uns verwirklichen möchte.

P. Elmar Busse